

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 41

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meine Schwägerin anrufen will, und als es soweit ist, rufe ich fröhlich: «Hoi du» – es kann ja niemand anders sein. Doch eine tiefe Männerstimme erkundigt sich, ob man bei mir immer so freundlich begrüsst werde. Die Stimme ist die des Zahnarzts, der einen andern Termin mit meiner Tochter vereinbaren möchte.

Erst abends um acht erklingt der geliebte Ton nochmals. Dieser Anruf gilt bestimmt meinem Mann, und er nimmt denn auch ab. «Wie bitte? Nein, nein, hier ist nicht Knödler ...» «Falsch verbunden», sagt er achselzuckend zu mir. Ich weiss. Ich kann nur zurückzucken. *Leni Kessler*

Goldgräber

Es ist keine Grippe, die uns erwischt hat. Aber ähnlich einer Krankheit packt es uns über Nacht, immer um dieselbe Jahreszeit, und hält uns zwei bis drei Wochen gefangen. Das muss im Quartier liegen. Wir wohnen am Stadtrand, einen Steinwurf weit vom Wald entfernt.

Ganz harmlos fing es einst an. Eines sonnigen Spätsommernachmittags rief mich meine Nachbarin. – Sie gehe in den Wald, Beeren zu sammeln. Ob wir mit-

kämen, das Kind und ich. Wir sollten Gummistiefel und alte, langärmlige Kleider anziehen!

Belustigt ob ihres Eifers und neugierig, ob sich das Unterfangen lohnen würde, folgte ich ihrer Einladung. Unterwegs hob sie einen handlichen, starken Stecken vom Boden auf. Im Wald herrschte ein emsiges, farbenfrohes Treiben. Frauen und Kinder, auch vereinzelte Männer, alle mit fröhlichen Gesichtern, alle ausgerüstet mit Körbchen, Kesseli oder Plasticbehältern, belebten ihn. Eine Frau kam uns entgegen, das Fahrrad neben sich herstossend. Auf dem Gepäckträger war ein Körbchen voller Beeren angebunden. Sie erkannte uns, blieb stehen und lachte. Eigentlich brauchte sie dieses Jahr nicht in die Beeren zu gehen, sie habe noch genügend letztjährige Konfi, erzählte sie, zwanzig Kilo hätte sie heimgebracht. Die Familie protestiere zwar, sie hätte gerne Abwechslung, doch wenn man bedenke, dass das Kilo im Laden acht Franken gekostet habe ... Die Beeren im Körbchen seien nur «für den Glust», sie könne einfach nicht anders. Ich staunte.

Meine Nachbarin steuerte auf ein Dickicht zu. Ihr Stecken wurde zum Buschmesser. Sie hieb Brennesseln nieder, schob Dornen und Zweige beiseite und bahnte sich so einen Weg. Wir folgten ihr. Vor einem dicken Baumstamm, der ganz von Brombeergestrüpp umgeben war, hielt sie an. Aus ihrer umfangreichen Tasche förderte sie zwei Kesseli zu Tage. Eines sei für mich. Wieder trat der Stecken in Aktion. Sie zauberte damit Beeren hervor, wo ich nur Blätter gesehen hatte. War ein Platz abgeräumt, suchten wir einen neuen auf. Die Nachbarin entwickelte einen ganz besonderen Spürsinn.

Ihr Kesseli war unversehens voll, meines kaum zu einem Viertel. – Wir könnten in zwei Tagen wieder gehen, wenn ich wollte! – Und ob ich wollte! Ich war angesteckt, mein Ehrgeiz erwacht. Seither kann auch ich nicht mehr anders. Jedes Jahr um dieselbe Zeit zieht es mich mit Gewalt hinaus in den Wald. Ich kundschaftete Plätze aus, betrachte argwöhnisch die Taschen der anderen Waldgänger. – Ob mein Platz wohl unentdeckt bleibt? Wenn ich abends im Bett die Augen schliesse, gaukeln unzählige Zweiglein voller Beeren vor meinen Augen.

Einmal hatte ich besonders viel Glück. Der Platz war unauffällig, durch Zufall war ich darauf gestossen. Die Beeren waren glänzend schwarz und süss und beinahe so gross wie Gartenbeeren. Ich frohlockte, musste meine Beute jemandem zeigen. Eine andere Nachbarin stand im Gar-

ten. Sie bewunderte meine Beute gebührend. – Das sei etwas Besonderes, diese Beeren aus dem Wald! Früher sei sie auch immer hingegangen, aber jetzt traue sie sich nicht mehr, sie sei eben schon achtzig und fühle sich oft schwindlig. – Ich reichte ihr die Beeren über den Zaun, ich konnte ja noch mehr holen. Sie freute sich, aber ich wusste: es war nicht dasselbe. Etwas fehlte.

Vielleicht empfindet ein Goldgräber ähnlich. Reiz hat die Suche selbst und der Triumph, wenn man fündig wird. – Oder ist es am Ende ein Urtrieb, der aus den Tiefen unseres Unterbewusstseins aufgetaucht ist und uns zwingt, Nahrung zu beschaffen?

Ruth

Die Unruhestifterin

Die Amsehn sind alle weg. Ueberhaupt sind keine Vögel mehr da. Und das alles wegen dieser getigerten Katze aus der Nachbarschaft! Das stellte in grösster Erregung meine greise Nachbarin mit den schlohweissen Haaren fest. Der Zorn liess sie erbeben, und sie schimpfte und wetterte: «Jeden Tag sehe ich diese Tigerkatze mit einem erjagten Vogel um die Ecken schleichen. Hätte sie zu Hause genug zu fressen, würde sie die Vögel in Ruhe lassen.»

«Das Jagen von Vögeln liegt in der Natur der Katzen», versuchte ich zu beschwichtigen. «Tiere kennen kein Erbarmen; eines frisst das andere. So frisst die Katze ausser Vögeln ja auch Mäuse, die uns zur Plage werden.»

«Genau das soll sie auch. Das ist ihre Aufgabe», sagte die Aufgeregte erbittert. «Aber Vögel? Nein, die haben Federn und keine Haare; sie sind farbig und nicht bloss grau!» Zum Fernhalten der Katze, zumindest vom eigenen Stück Hausmauer und Vorgärtchen, kaufte die Ergrimmte in der Drogerie ein Mittel, auf das Katzen allergisch reagieren. Sie sprayte, was die Dose hergab. Die Tigerkatze machte fortan einen Bogen um die «Schutzzone».

Unterwegs zur Post wurde ich von einer anderen Hausbewohnerin angehalten und auf Nachbars Tigerkatze angesprochen. «Was halten Sie von dieser Katze, sagen Sie? Die habe ich nämlich neulich sogar dabei erwischt, wie sie mir drei Tulpenknollen aus meinem Blumenbeet scharrte. Mit dem Besen habe ich sie fortgejagt.»

«Katzen haben ihre natürlichen Bedürfnisse», versuchte ich zu beruhigen. «Ja, aber nicht bei meinen Tulpenknollen», widersprach die Bekannte. «Sie hätte

HOTEL
savoy
BERN, Neugasse 26
Ihr Ziel Bern? Dann geruhsame Nacht im Savoy.
Stadtzentrum (1 Min. vom Bahnhof), vollständig renoviert, grosse Zimmer mit WC, Dusche oder Bad, Telefon, Radio. Übernachtung mit Frühstück zu vernünftigen Preisen.
Inhaber: R. Tanner
Telefon 031/22 44 05, Telex 32 445

es ja auch anderswo erledigen können. Was würden Sie da machen?»

«Die Tulpenknollen wieder in die Erde stecken. Fertig. Ist es denn nicht erfreulich, dass Tiere aller Gattung unsere Umgebung beleben? Ausgesprochen tierliebend, wie ich bin, ist mir Katze was Vogel, Hund was Maus.» Das meinte ich.

Erbost und ausser sich war das junge Ehepaar in der Parterrewohnung, zu dem sich die fette Tigerkatze dreisterweise bei offenem Fenster in das Schlafzimmer wagte. Die beiden bezogen sofort die Betten frisch und saugten den moosgrünen Spanntepich gründlich ab, damit nicht ein Haar in ihrer Wohnung haften bleibe. Sie waren entschlossen, auf Hausfriedensbruch zu klagen. Aber die Besitzer der Tigerkatze «Süseli» nahmen die Drohung nicht ernst, und da gaben die «Kläger» auf.

Gestern fand ich «Süseli»: lang ausgestreckt auf dem Parkplatz. Als ich die Katze streicheln wollte, schnurrte sie nicht. Sie war tot. Unweit von ihr lagen Reste einer Wurst – mit Meta-Tabletten wie mit Speckstreifen gespickt.

Wer hat es getan?

In unserem Quartier wohnen nur nette Leute. *Myrtha*

Echo aus dem Leserkreis

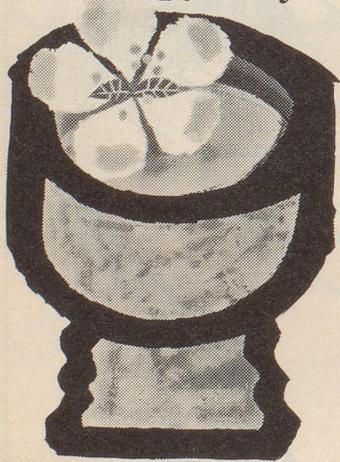
In Sachen Petete
(Nebenspalter Nr. 34)

Liebe Ilse

Ihr «Post festum» schliessen Sie knurrend mit den Worten «Lern dieses Volk der Zürcher kennen» und meinen damit vorerst einmal die zürcherischen Postbürobeamten.

Da muss ich Ihnen aber ebenso knurrend und postwendend widersprechen: Ueber unsere Petete lasse ich nicht mehr schimpfen. Ich habe vor einigen Tagen in diesem Sektor eine Sinneswandlung durchgemacht, und dabei bleibt's! Bisher habe ich diesem Dienstleistungsbetrieb gegenüber auf einem privaten Kriegsfuss gestanden, und zwar deshalb: Wir wohnen im 6. Stock, und neben der

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Briefkastenwand im Parterre befindet sich der Lift. Nun bekomme ich ganz gelegentlich einen eingeschriebenen Brief. Es läutet also an der Wohnungstüre, und da ich gerade im Haushalt werkle, trockne ich rasch die Hände ab und gehe zur Wohnungstüre, wo jedoch niemand steht. So nehme ich an, es sei ein Dienstleistungsbeamter unten beim Briefkasten. Ich will auf den Liftknopf drücken, und schon hat mir einer den Aufzug weggeschnappt. So warte ich, und weil unser Lift nicht das neueste Modell ist, saust er eben nicht. Gut also, ich fahre ins Parterre; weit und breit ist kein Dienstleistungsbeamter mehr zu sehen, dafür ruht im Briefkasten der gelbe Abholzettel, und ich bin müff, weil bis zu unserem nächsten Postbüro eine Wegstrecke von gut 15 Minuten zurückzulegen ist und die bestimmt anzutreffende Warteschlange auch noch zeitlich dazugerechnet werden muss. Mit den Express-Sendungen geht es manchmal ähnlich, besonders, wenn die Haustüre bereits geschlossen ist. Auch der Nebelspalter trifft meistens erst am Mittwoch ein, während andere ihn schon am Dienstag lesen können!

Mit meinem Groll lebte ich dahin, bis der Tag kam, an dem ich im Briefkasten eine Doppelkarte der Petete fand, auf der mir mitgeteilt wurde, ich hätte einen Auslandsbrief wegen seines Uebergewichtes zuwenig frankiert, und damit die Empfänger keine Auslagen hätten, habe die Petete die 40 Rappen ausgelegt, und ich möchte sie auf der Doppelkarte ersetzen.

Wenn das nicht eine nette Geste des Dienstleistungsbetriebes der Petete ist, liebe Ilse? Meinen Sie nicht, ein solches Tun bringe Ihnen das Volk der Zürcher etwas näher?

Irene

Liebe Irene

Die Porto-Karte ist Petete-Usanz und keine «Erfindung» der Zürcher. – Sie sollen dennoch hochleben! Ilse

Nicht verallgemeinern!

(Echo Nebelspalter Nr. 37)

Liebe Frau Frank

Nun nimmt sich also der Nebi dieses unerschöpflichen Themas an! Herr Kundert stellt uns sogar eine Denksportaufgabe. Es stimmt schon, dass in unserem Land die Hauseigentümer im internationalen Vergleich schwach vertreten sind, andererseits ist die Schweiz am höchsten «hypothekarisch verschuldet». Das hat mehrere Gründe: Erwähnt seien lediglich die Höhe der Grundstückspreise (als Folge der Bodenverknappung) und der Baukosten sowie der überdurchschnittliche Ausbaustandard der Liegenschaften. Interessant ist nun, dass die Eidgenossenschaft die tiefsten Zinssätze für Hypotheken aufweist. Ob dafür die Hauseigentümer «verantwortlich gemacht» werden können, die ihre Hypothekarschulden abzahlen? Wohl noch mehr die bescheidenen Sparer, die in den letzten Jahrzehnten oft mit Zinsen abgefertigt wurden, die unter der Teuerungsrate lagen. Dieses billige Geld erlaubte es den Banken, auch billige Vorschüsse zu gewähren, was nicht nur den Hauseigentümern, sondern auch der übrigen Wirtschaft – Industrie,

Gewerbe und Landwirtschaft – zuzute kam. Anders liegt die Sache für den Bausparer; denn der Kaufkraftverlust seines Kapitals hat unter Umständen zur Folge, dass ihm die «Baupreise davonlaufen». Die Volkswirtschaft ist aber auf Kapital angewiesen. – Wie lösen wir diese Denksportaufgabe?

Ich bin der Meinung, dass nicht nur die Eigenheimbesitzer «Dummköpfe sind, die geschuftet und gespart haben», sondern alle Sparer. Verfolgt man nämlich die Entstehung eines Vermögens von der steuerlichen Seite her, so kann einem grausen: zuerst wird einmal das Einkommen besteuert, das zum Teil gespart wird; dann folgt die Vermögenssteuer und die Einkommenssteuer auf den Zinsen. Stirbt der Sparer oder verschenkt er Geld, wird die Erbschaftssteuer und möglicherweise eine Schenkungssteuer erhoben!

Die Erfassung der Eigennutzung von Wohnliegenschaften als Einkommen ist nicht ganz abwegig, dies zeigt ein Vergleich mit anderen Ländern Westeuropas. Diese Besteuerung ist allerdings eine Frage des Masses beziehungsweise ein Bewertungsproblem. Denn die Kehrseite unserer Regelung ist die unbeschränkte Höhe der Abzüge (Unterhaltskosten und Schuldzinsen). Sie hat zur Folge, dass nach dem Bau oder Erwerb einer Liegenschaft

eine Steuerersparnis eintreten kann, nämlich dann, wenn die Schuldzinsen und Unterhaltskosten grösser sind als der Eigenmietwert. Anders liegt natürlich der Fall – und ihn meint wahrscheinlich Herr Kundert – bei einem Rentnerpaar: neben der AHV, die als Einkommen zu versteuern ist, wird der Eigenmietwert als Einkommen gerechnet. Die davon betroffenen Leute können sich tatsächlich geprellt vorkommen. Andere, die nicht gespart haben, müssen möglicherweise von der Öffentlichkeit unterstützt werden! Aber auch hier darf nicht verallgemeinert werden, denn es gibt Härtefälle. – Z Tänggä isch würclech ä strängä Hund.

Mit freundlichen Grüssen

Hanspeter Oppliger-Rupp

Denken ...

(Antwort auf das «Echo» in Nr. 37)

Nachdem ich F. Kunderts Leserbrief zweimal durchgelesen hatte, ging ich mit dessen Grossvater völlig einig, der konstatiert hatte: «Z Tänggä isch ä strängä Hund.»

Schon bei der «verbrauschweigten Politik», die «keine fünf Schilling wert ist», wollte mein bisschen «Tänggä» nicht so recht mitmachen – und versagte gänzlich bei den «Hypothekarschulden, die den Kapitalmarkt entlasten» und «durch ungerechte Strafsteuern billige

Hypothekarzinsen ermöglichen...» Man verzeihe mir. Jeder hat das Denken, das er verdient.

Und obendrein fällt mir unpassenderweise eine Verszeile von Rilkes Herbstgedicht ein:

«Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.»

So unlogisch und unrealistisch diese Zeile auch sein mag – mir gefällt sie. Ich sagte sie ein paarmal vor mich hin, und mein Denken schaltete sich wieder ein: Die brave Frau hat ihre Ruhe wieder, bleibt in Untermiete, überlässt das Nachdenken F. Kundert in Feldbach.

Suzanne

Grossväterliches Manko

(Echo Nebelspalter Nr. 37)

Liebe Ilse

Die Denksportaufgabe des Herrn F. Kundert aus Feldbach fand ich etwas mühsam, und witzlos ebenfalls. Doch was muss der kundige Herr aus Feldbach für ein phänomenaler Mann sein: Er opfert vier (mindestens, schätze ich) Schreibmaschinenseiten für einen Leserbrief, der beim «Tagen» helfen soll; und erst noch für die Frauenseite. Und für die rote Ilse. Das nenne ich Ehre, Respekt, Respekt!

Aber eben; einen Grossvater hätte man haben sollen, der was vom Denken verstand!

Mitfühlend grüsst Sie

Marianne Ludwig



Heinz Stieger